



## Eine Reise nach Kreta

„Morgen soll es nochmal richtig pfeifen, ... und dann möchte ich am Freitag, dem 2. Mai ankerauf gehen.“



Freitag, 2. Mai; Kilada - Fokianou

So ganz unproblematisch verläuft der Start dann doch nicht. Erst noch ein paar Besorgungen (Filter für den Watermaker, und dann noch Ösen fürs Dingi-Cover: Liebenswürdigerweise von der lokalen Segelmacherin zum EK überlassen, 2 € /St. - was will man machen bei einem Volk, das mit Hermes den Gott der Kaufleute wie der Diebe gleichermaßen verehrt!) Dann noch überall Farewell, und dann meckern die neuen Batterien, Batterie-Alarm, sie hätten nicht genug Spannung. Und außerdem ist die 220-V-Versorgung ausgefallen. Hallo?! Wozu seid Ihr Lithiums denn da!! Es mag ja angehen, dass ich meinen Kaffee nicht ordnungsgemäß mit meiner DeLonghi aufbrühen kann, aber das ist ja so kein Allgemein-Zustand, so mag ich nicht fahren. Ich klettere mal in die E-Eingeweide, aha: Der Charger-Inverter hat gestreikt. Na gut, das ist ein Knöpfchen, aber trotzdem konsultiere noch mal kurz meinen Elektro-Klaus. Der verweist auf meinen exzessiven Stromverbrauch beim 24-Stunden-Wassermachen, findet das alles nicht so schlimm und empfiehlt Aufladen mit allen Mitteln und sharp outlook. Na denn! Das soll was werden!

Ich hab noch das schöne Abendrot überm Ententeich im Kopf ...



... als ich kurz nach Mittag ankerauf geh und mich an der XXXL-Kirche von Kilada raus auf meinen ersten Saison-Törn 2025 mache.

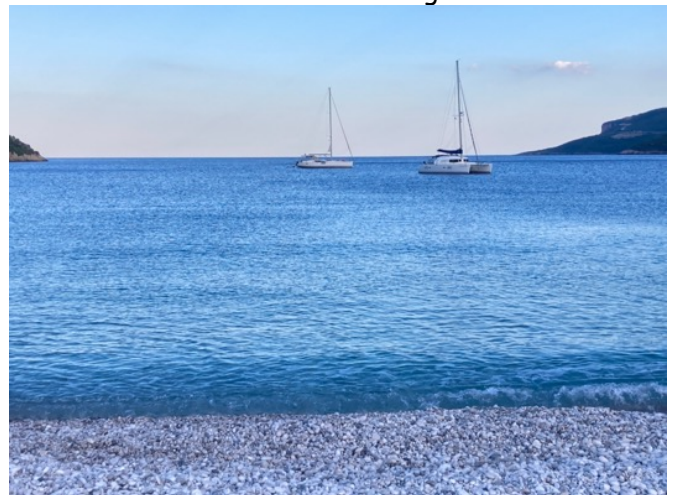


Batterien aufladen, hat Klaus gesagt. Mit allen Mitteln! Meinte er. Und checken, jede einzelne, regelmäßig, per Bluetooth, hat er geraten. Jaja, isjajut! Ich lasse eine Maschine mitlaufen, es ist ohnehin nur ein schlapper Wind, und ich will noch ein Stück Süd machen. Unterwegs sehe ich PLATYPUS aus der Ferne, aber Mary will ja nach Porto Heli, ich nach Fokianou, in Arkadien, auf der anderen Seite des Argolischen Golfs, also kein tränenreiches Wiedersehen!

Bald sehe ich das mythische Arkadien, Ort des Goldenen Zeitalters, an dem angeblich die Menschen glücklich und frei von den Sorgen des Alltags lebten. So jedenfalls berichtete schon Vergil, und die Schäferromantik der Renaissance baute diese idyllische Welt weiter aus. Ich seh nur schöne Landschaft mit kontrastreichen Schattenspielen.



Fokianou hatte ich mir als erstes Etappenziel gesetzt. Well done! Eigentlich nur eine Bucht mit vielen WoMos aus aller Welt, einigen Tavernen und sonst gar nichts. Nettes Dinner, schöner Zwischenstop, malerische und wenig besuchte Bucht, alles gut! Schade nur, dass ich auf dem Heimweg den Dingi-Anker los-schneiden muss - er hatte sich wohl irgendwo verankert und war im Dunkeln nicht zu bergen.



Samstag, 3. Mai; Fokianou - Velanidia

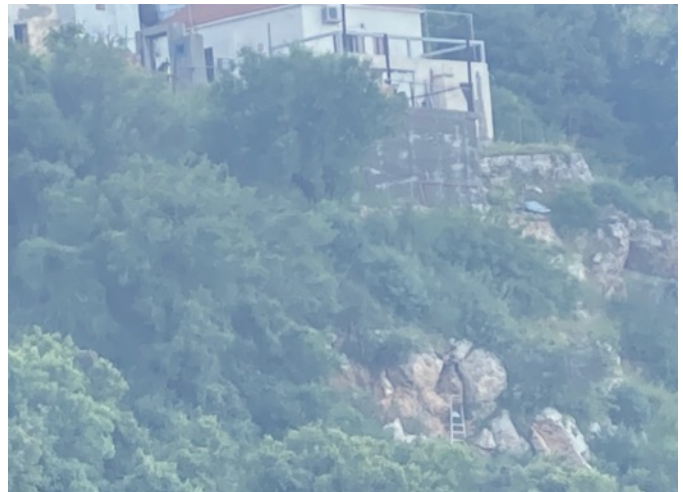
Velanidia liegt knapp vor Kap Maleas, von Freund Rainer als geeigneter Absprungort in Richtung Kreta empfohlen. Das Wetter heute: Schön, aber „Verarscherwinde“: Kaum sind die Segel oben, ist der Wind weg, kaum hat man die Segel geborgen, ist der Wind wieder da. Ich spiele ein paar mal mit, dann entschieße ich mich zum Motorsegeln.

Im kleinen, schmutzigen Fischerhafen habe ich frei Platzwahl, außer einer idyllischen Bank ist hier nichts.



Der Ort selbst liegt eine halbe Stunde steilen Fußweg oberhalb des Hafens; ich weiß nicht, was mich geritten hat, da raufzustiefeln?! Rainers Erzählungen von der übergroßen Gastfreundschaft im Ort? Aber auch da waren noch alle Bürgersteige hochgeklappt.

Auf dem Rückweg fällt mir aus der Ferne noch eine Leiter vor einer Felsenhöhle auf. Mini-Metheora?



Sonntag, 4. Mai; Velanidia - Potamos (Antikithira)

In einem Schlag von der Peloponnes rüber nach Kreta, das wäre mir jetzt zu weit; ich plane eine Übernachtung in der kleinen Ortschaft Potamos auf der Insel Antikithira ein.

Nach einer Flaute zum Start überlegt Äolos es sich noch mal und bläst einen schicken SW mit 15-27 kn vorbei. Ganz nett, wenn auch wegen der Querwelle ganz schaukelig: Ein Kat muss halt mit beiden Beinen über die Welle.

Als ich das Groß setzen möchte, bemerke ich, dass sich das Großfall in luftiger Höhe wilde Tänze erlaubt. Wie das? Der Schäkel am Segelkopf hatte sich gelöst, trotz des sichernden Kabelbinders. Und jetzt darf ich eine halbe Stunde auf dem Dach mittanzen, bevor ich das Fall eingefangen habe; allerdings kann ich es nicht wieder runterziehen, offenbar ist das Großfall oben aus der Rolle gesprungen. Ich wusste gar nicht, dass ich mich sooo lang machen kann, bevor ich das Fall mit einem Tampen notdürftig gesichert habe. Ich horrorvisioniere, beim Segelbergen wäre das Fall von der Rolle gegangen, das Segel wäre also nicht so ohne weiteres zu bergen: Mann in den Mast? Mit gesetztem Segel? Draußen? Womöglich bei Wind und Welle? Gibt's da ne Handlungsanweisung, oder zumindest nen Tipp? Und was jetzt? Ich bin allein und kann mich ja nun nicht selbst 17 m hoch in den Mast ziehen – das geschieht auf der SCHWALBE mit Bootsmannssitz und e-Winsch, erfordert also einen zweiten Mann / Frau. Ich beschließe, gar nicht erst die so gelobte Bucht von Gramvousa an der kretischen Westküste zu besuchen, sondern morgen direkt in die Marina von Chania zu reisen, wo ich wohl Hilfe finde.

Aber erst mal fahre ich zum zweiten Mal am Kap Maleas vorbei, dieses Mal in südlicher Richtung. Und wieder ist mir das gefürchtete „griechische Kap Hoorn“ wohlgesonnen. Dieses Kap war mit seinen Kap-Effekten, Stürmen, plötzlichen Fallböen und Strömungen lange der Horror der Seeleute, die die Peleponnes umrunden mussten. Bis die Herren Türri und Gerster, ungarische Ingenieure, Ende des 19 Jhd an der schmalsten Stelle der Landenge bei Korinth mit dem 6343 m langen Korinth-Kanal nicht nur den Horror des Kaps entschärften, sondern auch die Reise von Athen nach Patras um 400 km verkürzten.



Potamos ist irgendwie so ein Null-Ort, nur ein paar Häuser neben dem kleinen Fischer-Hafen. Ich mache an der einzig möglichen Stelle fest, am Kopf der Mole. Gott sei Dank hilft mir einer der Fischer mit den Leinen, die dann im Folgenden einen harten Job im aufreibenden Kampf mit dem rauen Beton der Mauer haben.



Montag, 5. bis Mittwoch, 7. Mai; Potamos – Chania

Es geht früh um sieben los, nicht nur der Leinen und des Schwells wegen, sondern auch in der Kenntnis, dass Chania nur wenige Gastliegeplätze hat. Nach einer kleinen Morgenflaute schickt der oben erwähnte Windgott mir dann 20-25 kn raumen Wind, nur mit der Genua macht die SCHWALBE eine ganz flotte Fahrt, wenn auch recht holprig, denn es herrscht ein üble Hackwelle. Bald schälen sich die Umrisse der Insel Kreta heraus, wenn ich auch erst noch die Spitze der fingerförmigen Halbinsel Rodopos runden muss, die sich zehn Meilen weit nach Norden erstreckt, bevor ich in den Golf von Chania einlaufe.

Ein hoher Leuchtturm markiert die Einfahrt in den großen Hafen, in dem aber nur ein paar Leuterumfahrdampfer liegen. Gut so, denn hier stehen Wind und Wellen übel rein, also links abbiegen in die Marina! Leider hält der Wind auch im Hafen von Chania an.

Längsseits festmachen ist nicht, gefragt ist also ein Manöver einhand r.-k. rückwärts mit Anker, das Ganze bei 20+ Kn 90° Seitenwind; erschwerend kommt hinzu, dass parallel zum Quai eine dicke Kette am Boden liegt, empfohlen wird, den Anker schon an der Außenmauer des Hafens zu werfen.

Na, ich hab es ja dicke, lasse 60 von meinen 100 Metern raus und taste mich in eine glücklicherweise breite Lücke rein. Der Anker hält mich vorne fest, und nur mit der Stb-Maschine versuche ich gegen den Wind anzugehen, einigermaßen im rechten Winkel auf den Liegeplatz zuzufahren. So far theory, aber der Wind macht mir einen dicken Strich durch die Rechnung, ich treibe nach Lee auf einen dicken Schlepper zu. Nix wie wieder raus! Unnuchma! Drei Versuche später und 1 Liter Blut und Wasser geschwitzt klappt es, liebe Menschen nehmen die Luv-Leine an, die ich im fliegenden Wechsel zwischen Steuerstand und Badeplattform rüberwerfe. Ich bin fäddich! Aber drin! Später kommen Craig und Nicky mit ihrer 52er Lagoon rein; sie hatten es vorgezogen, mit der Einfahrt noch ein wenig zu warten. Weicheier! Oder aber einfach cleverer.



Mein Liegeplatz liegt an der Flanier- und Resto-Meile rund um den Hafen, entsprechend laut und bevölkert geht es zu. An der nächsten Ecke sitzt ein Möchtegern-Gitarre-Spieler, der auf Vollplayback ungeachtet der Songs immer die gleichen Akkorde beisteuert. Auf der anderen Seite das Kontrastprogramm: Gekonnter Jazz im gemischten Duo. Abends wirbt die Taverne gegenüber mit griechischer Live-Musik, auch gekonnt, aber nicht ganz meine Sache, speziell nicht bis ein Uhr morgens.

Ich lese ich über Chania, dass die heute zweitgrößte kretische Stadt, schon vor 5000 Jahren besiedelt war, ergo eine der ältesten, ununterbrochen besiedelte Stätte Europas ist. Die Mythologie benennt König Minos als Gründer.

Lange Zeit war Chania eine blühende Stadt, wahrscheinlich auch mit Palästen, die aber in den Wechseln der Zeiten als Baustoffquelle genutzt worden waren und deshalb heute nicht mehr zu sehen sind. Chania wechselte seine Herrscher mittelmeertypisch, ab dem 1. Jhd vor Chr. Römer, dann Byzantiner, Araber, Venezianer, Osmanen; 1897 wurde Kreta autonom, 1908 griechisch.

Diese Vergangenheiten sind der Stadt auch heute noch anzumerken. Schon gleich in der Hafeneinfahrt steht der "Ägyptische Leuchtturm", der 1830 während einer kurzen Zeit der Besatzung durch Ägypten auf den Ruinen seines venezianischen Vorgängers am Ende der Hafenmole gebaut. Von hier aus hat man einen schönen Blick auf den alten Hafen, der aber wegen Versandungen nie richtig bedeutsam wurde. Und der Weg über die Mole zum Faro ist ein beliebter Spaziergang für Locals wie für Touris, speziell am Abend zum Sonnenuntergang.



Auch die Altstadt mit ihren vielen engen Gässchen kann ihre venezianische Vergangenheit nicht leugnen



Ein paar Meter von meinem Liegeplatz entfernt liegt das venezianische Große Magazin, ehemals 17 miteinander verbundene, bleigedachte Hallen, von den heute aber nur noch sieben stehen. Im 16. Jhd. als Werkstätten und Lager für Schiffs-Bau, -Reparatur und -Ausrüstung gebaut, wurde es unter den Osmanen zu ähnlichen Zwecken übernommen. Ende des 19. Jhd. wurde es dann endlich einem sinnvollen Zweck zugeführt, als Schule für die Christliche Gemeinde. Heute dient der noch erhaltene westliche Torkomplex als „Zentrum für mediterrane Architektur“, hier finden Events und Ausstellungen statt.



Spiros der Hafenmeister hatte schon Feierabend, also avrio = morgen! Also liege ich nach der ersten ausführlichen Stadtbegehung im Netz und kontrolliere, ob die Sonne auch korrekt über dem Faro untergeht.



Am nächsten Morgen frage ich Spiros, ob er mir eine helfende Hand vermitteln kann, um das Großfall wieder zur Räson zu bringen; ich brauche den zweiten Mann. Ja, meint er, telefoniert ein wenig rum und reicht mir dann sein Handy, um mit Nikos einen Termin abzustimmen. Nikos spricht akzentfrei deutsch, verspricht seinen Besuch in einer halben Stunde, und tatsächlich ist er auch nach 2 Stunden da. Nein, meint er mit einem bezeichnenden Blick, er würde lieber in den Mast gehen, er sei wohl etwas leichter. Hä? Na gut, ich würde ja auch besser die Wunsch etc kennen. Situation grad noch mal gerettet. Er lässt sich hochziehen,

richtet das Fall, checkt auf dem Rückweg noch alles. Als ich ihn frage, was er denn dafür bekommt, fragt er nach einem Glas Wasser. Er sei Skipper, nicht Mechaniker, und er habe geholfen, weil man sich eben unter Seglern hilft. Was für eine Gastfreundschaft. Und ich werde noch weitere solcher Erlebnisse haben.



Und dann habe ich mich noch über zwei Besuche gefreut:

Zum ersten machten Jane, meine allererste Freundin aus Teenie-Tagen, und ihr Mann Axel grade Urlaub auf Kreta, und da ließen sie es sich nicht nehmen, mal auf der SCHWALBE vorbei zu schauen, auf einen Drink auf dem Vorschiff mit anschließendem Tavernenbesuch. Wir sehen uns sporadisch ab und an, da gibt es immer viel zu erzählen.

Zweitens lief noch der Dreimast-Schoner Bel Espoir in den Hafen ein. Das Schiff wurde 1984 in Dänemark gebaut und fährt heute mit 8 Crews und 25 jugendlichen Passagieren auf der Bel Espoir Odyssey durchs Mittelmeer, in diesem Jahr ab Barcelona via Palermo, Bizerte, Valetta nach Chania, und weiter geht's Richtung Nicosia. Die Odyssey folgt dem Gedanken, dass das Mittelmeer seit Jahrtausenden ein Raum der Verbindungen und des Austausches war, Wiege von Kultur, Philosophie und Religion. Inspiriert vom Mediterranean Meetings in Bari, Marseille und Tirana setzen junge Menschen aller Herren Länder die Segel, um Dialog und Frieden zu fördern. Man könnte ketzerisch sagen, sie verstecken ihr Hobby hinter einem guten Zweck. Egal: Grade heute und jetzt ist jede Initiative gegen Krieg, Gewalt, Despotismus, Autokratie sinnvoll.



Donnerstag, 8. Mai, Chania - Marathi

Der Weg bis Rethymnon wäre heute nicht so recht bequem zu schaffen, weil unterwegs in einem militärischen Sperrgebiet Schießübungen stattfinden; wann, das muss man bei der Hellenic Coast Guard erfragen. Im Office erwarten mich zwei mittelalte uniformierte Herren und eine junge, ebenfalls uniformierte Dame, ganz offensichtlich die Vorgesetzte der Herren und, im ebenso offensichtlichen Bemühen, das griechische Chauvitum auszugleichen, betont forsch. Sie nimmt meine Dokumente minutiös in Augenschein und findet auch eine Schwachstelle: Meine e-Tepai-Bescheinigung (griechische Bootssteuer) enthält keinen „Bezahlt“-Vermerk. Das kann ich mit Vorweisen des bestätigten Bankbelegs noch ausräumen. Dann aber sieht einer der Herren sich bemüßigt, sich nach den Feuerlöschern an Bord zu erkundigen. Nun, ich bin ja gewohnt, nicht mit Uniformträgern und ähnlich Bemühten zu diskutieren - es sei denn, ich am betreffenden Tag nichts weiter vor, und deshalb schlucke ich die Bemerkung runter, dass mein Boot gar nicht ausrüstungspflichtig sei, dennoch aber über drei Feuerlöscher verfüge. Erledigt? Ohhh, nein: Ob er denn mal die Bestätigung über die letzte fachmännische Überprüfung der Geräte sehen könne. Jetzt reicht's, und ich bringe die Sache mit der Ausrüstungspflicht verbunden mit der Frage, ob er sich auch vergewissert habe, dass alle Fischerboote hier im Hafen zertifizierte Feuerlöscher an Bord hätten?! Das kriegt die Vorgesetzte mit, es folgt eine kurze, hochtonige Konversation, und das Thema ist vom Tisch. Liebenswürdig zeigt der Herr mir den Schießplan der Marine, ermuntert mich, das als confidential gestempelte Schreiben abzufotografieren: Ich darf erst nach 14 Uhr das Sperrgebiet passieren. Na gut!



Also suche ich mir als Zwischenstopp den kleinen Badeort Marathi aus. Nichts Besonderes, eigentlich nur zwei große Strände, riesige Parkplätze und einige Tavernen. Der Hafen ist pickepacke voll mit Fischerbooten, es ist schon schwer, für das Dingi eine Anlegestelle zu finden. Aber zwei Fischer zeigen mir ganz hilfsbereit noch ein Plätzchen und empfehlen eine angesagte Futterstelle. Zufriedenstellend.

Und angeblich sei die Bucht jetzt und in den nächsten Tagen gut geschützt. Es kommt anders.

Freitag, 9. bis Mo., 12. Mai; Marathi - Rethymnon

Für heute sind kommode 10-15 Kn aus Nord angesagt, eine nette raume Brise, die mich nach Rethymnon rüberschieben könnte. Aber nein, die Wetterfrösche liegen mal wieder heftig daneben - so wie sie es auch in der nahen Zukunft einige Male tun. Freund Axel meint dazu, man könne das Wetter auch auswürfeln, die Trefferwahrscheinlichkeit sei vergleichbar. Jedenfalls blasen schon am Vormittag lustige 25 Knoten aus Süd ungehindert in die Bucht rein, ich liege auf einmal gefährlich nahe den Brandungswellen. Höchste Zeit, die Brasseleien am Beiboot stehenden Fußes einzustellen, selbiges hochzuziehen und diese Mausefalle zu verlassen. Das ist allerdings auch nicht die Königslösung, denn mir bleibt nur die Flucht nach vorn, 20 Meilen nach Rethymnon. Nicht so schlimm, wäre da nicht der Wind, zunächst noch gut machbar mit 25 Knoten.



Schnell aber brist er kräftig auf, bis 35, in Böen knapp 40 Knoten. Dazu diese widerlich kurze Hackwelle. Ich habe die Segel längst geborgen, gegen diesen Starkwind anzukreuzen muss ja nicht sein. Aber auch meine beiden Volvos sind arg gefordert: Obwohl beide mit 2000 U/min laufen, was normalerweise locker acht Knoten Fahrt ergeben würde, geht's jetzt eher mit mühsam halber Geschwindigkeit voran, oft stampft sich die SCHWALBE fest. Es nervt nicht nur, sondern es ist geradezu anstrengend und beängstigend. Als ich in dem großen Vorhafen von Rethymnon ankomme, bin ich ganz schön geschlaucht, und dankbar, als die VHF-Kommunikation mit dem Hafenmenschen ergänzt wurde durch Hinweise von Craig, den ich ja in Chania kennen gelernt hatte. Er läge recht geschützt, bereite einen Platz für mich vor und denkt an alles, sogar an die Höhe der Fender, die ich, munter im (komplett verlassenen) Vorhafen vor mich hintreibend anbringe. Alles geht gut, mit vereinten Kräften kommt die SCHWALBE zur Ruhe.



Nicht so ganz ohne Verluste. Wie schon der gelehrige Segel-Novize frühzeitig lernt, öffnet man keine Klampe, wenn auf der von ihr gehaltenen Schot so richtig Dampf drauf ist. Aber nein, der Herr Skipper meinte ja, beim Segelbergen brauche er die Schot nicht um die Winsch zu legen und dann wohlüberlegt die Schot zum Segelbergen fieren. Nein der Herr Skipper dachte, sowas könne man aus der Hand halten - vielmehr dachte er wohl eher überhaupt nicht. Resultat: Ein verbrannte Pfote. Die erst Tage später zu einem Fototermin zur Verfügung stand - davor hätte es eher etwas arg martialisch ausgesehen.

Und dann war da noch das Handy, das sich beharrlich weigert, sich aufladen zu lassen. Ein Alptraum, nicht kommunizieren zu können, noch nicht mal die gängigen Telefonnummern parat zu haben.

Na ja, und dann war da noch der KuBu-Sturz. Beim Vorbereiten der Festmacherleinen bekomme ich das Übergewicht – glücklicherweise booteinwärts, so vorsichtig hatte ich dann doch vorgebaut. Jedenfalls falle ich auf die Kuchenbude, ratsch! reißt ein halber Meter Kedertasche aus der KuBu und ich liege wie ein Mai-käfer auf dem Rücken im Cockpit – erst mal atemlos. Mangels Bedauern Dritter bleibt mir nichts, als schnell wieder auf die Beine zu kommen.



Nach dem Anlegen frage ich den Marinero, nach einen Persenningbauer. Er telefoniert, und eine Viertelstunde später kommt ein weißer Kleinwagen angefahren, dem Despina und Georgio entsteigen. Despina sieht sich den Schaden an, während Georgio heftig telefoniert und dann fragt, ob ich die Kuchenbude binnen einer Stunde abbauen könne. Na klar, eine Viertelstunde später liegt die KuBu im Kofferraum und die beiden fahren mich quer durch Rethymnon zum Persenningmacher. Wie bitte? Ich dachte, Ihr seid die Persenningmacher?! Neeneee, wir kommen vom lokalen Segelverein um zu helfen. Aaah ja! Der Persenningmacher lässt sein Werkstück liegen, schiebt mich dazwischen, eine Viertelstunde später bin ich mit der reparierten KuBu wieder an Bord. „How can I thank you?“ „Say thank you!“.



Die folgenden Tage sind ausführlichem Sightseeing gewidmet. Ich lerne, dass Rethymnon schon in spätminoischer Zeit, also seit weit über 3000 Jahren besiedelt war, Ab dem 5 Jhd vor Chr war es eine kleine, blühende Stadt, die selbst Münzen geprägt hat. Auf der Rückseite dieser Münzen waren Delfine abgebildet; dieses Motiv findet sich am Hafen als Standbild wieder – sehr stilvoll!

Dann haben sich auch hier die üblichen Verdächtigen um Insel und Stadt geprügelt wie die Gassenjungs, Römer, Araber, Byzantiner – die das Castrum Rethemi bauen, das, nachdem die Venezianer die Insel gekauft haben (Trump und seine Grönlandpläne sind also keine sooo neue Idee) weiter ausgebaut und in Castello Vecchio umgetauft wurde.



Auf dem weitläufigen Gelände kann man die unterschiedlichen Burgherren an ihren Bauten erkennen. Natürlich überwiegen die neueren, venezianischen Bauten, aber die Moschee gibt den Hinweis auf die zeitweise osmanischen Burgherren.



Und es gibt noch ganz zeitgenössische Bauwerke, Steintürmchen, die von den Besuchern errichtet werden und die jeglicher Regel des Gleichgewichts zu trotzen scheinen. Jeder Besucher legt noch ein Steinchen obendrauf, meistens geht's gut, manchmal bleibt nur ein kleiner Steinhaufen - die Schwerkraft siegt immer.



Es macht Spaß, sich ziellos durch die engen Gassen der Stadt treiben zu lassen.



Die größte erhaltene Moschee ist die Neratzes-Moschee, deren drei Kuppeln und das 35 m hohe Minarett das Stadtbild prägen. Ursprünglich, in der venezianischen Zeit, war es die katholische des Augustiner-Orderns, wurde dann aber nach der osmanischen Eroberung 1657 von Hussein Pascha zur Moschee umfunktioniert. Heute untersteht das Gebäude einer Gesellschaft zur Förderung der Kunst und dient als Veranstaltungsort und Konservatorium.

Der Rimondi-Brunnen aus dem 16 Jhd diente der Stadtbevölkerung als Trinkwasserquelle. Auch venezianisch: Die Loggia aus der Mitte des 16 Jhd, lange Zeit Treffpunkt der Lokalgrößen.

Unter den Osmanen wurde sie umfunktioniert zur: Na? Richtig, zur Moschee, mal wieder. Heute untersteht die Loggia dem Ministerium für Sport und Kultur und dient als Ausstellungsraum.





Am meisten gefällt mir aber der alte venezianische Hafen. Trotz der vielen Restaurants, Tavernen, Bars und Cafés atmet man hier noch immer den Flair vergangener Zeiten – und speist ganz vorzüglich und stilvoll. In meinem Fall – man glaubt es nicht – Sushi, und zwar hervorragend zubereitet, fast so wie in Düsseldorf.

Dienstag, 13. Mai; Rethymnon – Bali – Heraklion

Ich suche nach einem schönen Hafen in der Nähe von Heraklion, wo am Donnerstag Katrin und Eberhard anmustern. Der Hafen von Heraklion liegt eigentlich perfekt, nur wenige Kilometer vom Flughafen entfernt, zudem optimal gelegen für den Besuch des Palastes von Knossos, nur wenige Kilometer.



Es gibt dort wohl eine Marina und einen öffentlichen Stadtkai, der aber wenig einladend sei. Also plane ich den kleinen Ort Bali an, etwa auf der Hälfte des Weges nach Heraklion. Der Wind spielt mit, erst schwach, später aufbrüsend aus NW. Nur unter Vorsegel fliegt die SCHWALBE nur so dahin, die paar Meilen bis Bali sind flott im Kielwasser.

In Bali gibt es allerdings keinen Platz für mich. Platz schon, aber nicht für mich. Ein großer Liegeplatz ist explizit ausgezeichnet für Katamarane, aber, wie ich höre, nur für die einer Charterfirma, und da würde im Laufe des Nachmittags wohl noch einer einlaufen. Zwei weitere Liegeplätze werden von Fischern beansprucht, die im Laufe des Nachmittages .... Und die drei Fischer, die sich bräsig längsseits festgemacht haben, kann ich wohl nicht zum umankern motivieren. Was verständlich ist, brasseln die doch grad an ihren Netzen rum, die zum Teil auf der Mole liegen.

Also muss ich doch nach Heraklion. Ich setze auf die Marina, da sollte es wohl gut und geschützt zu liegen sein. Im Gegensatz zum Stadtkai, an dem eigentlich immer ein erheblicher Schwell herrscht, nicht nur wegen des regen Schiffsverkehrs. Die Gangway muss also in ihrer gesamten Länge genutzt werden, um adäquaten Abstand von der Mauer zu haben, die zudem knapp zwei Meter oberhalb der Wasserlinie liegt, weshalb die Gangway also recht steil sein wird.



Die Marina stellt sich als vergebliche Hoffnung raus, sie vergibt Liegeplätze nur an Locals und Charterboote, die hier ihren Heimathafen haben. Es ist auch kein Marina-Office zu finden, selbst die Bedienung im Marina-Café weiß nicht weiter; sehr witzig! Also bleibt nur dieser Stadtkai, und auch da ist nur noch ein Platz frei, und nur r.-k.-rückwärts mit Anker, selbstredend mit strammem Seitenwind. Längsseits, so wie der Nachbar, passt nicht, aber immerhin hilft mir der Profiskipper tatkräftig und effektiv – nachdem der Anker erst zwei Mal geslippt hatte, bevor ich einen guten Spot erwischte hatte, und ohnehin mehrmals ansetzen musste, war das echte Hilfe.

Immerhin liege ich mit Blick auf das Fort Koules im Eingang zum venezianischen Hafen, der die besagte Marina beherbergt, und zu dem ich auch mal hintippel. Mehr sehe ich nicht von Heraklion, der kretischen Hauptstadt und mit 180.000 Einwohnern die viertgrößte Stadt Griechenlands; noch nicht mal das tolle archäologische Nationalmuseum, von dem mir Katrin und Eberhard später vorschwärmen.



Hilft alles nicht, das Liegen ist unkomfortabel bis sportlich, der Gang über die Gangway gleichgewichtsfördernd und auch ein wenig beängstigend. Vor allem aber ist für übermorgen Starkwind bis Sturm mit Böen bis zu 53 kn angesagt, der nach Meinung der Hafenmenschen zu einem noch stärkeren Schwell führen wird. Ich bemühe mich um einen Liegeplatz weiter östlich; der private Porto Gouves scheint erst nicht abgeneigt, winkt aber ab, als ich die SCHWALBE als Kat oute. Ganz weit östlich winkt die hochgelobte Marina Agios Nikolaos ebenfalls ab, man habe keinen Platz, und nein, auch morgen nicht, dito übermorgen ... Sitia ganz weit östlich in der Mirabella-Bucht sagt zwar zu, aber meine Bekannten Nikky und Craig machen darauf aufmerksam, dass der erwartete Süd Sturm die Boote auf die Nordmole drücken würden, weshalb sie nicht im Hafen liegen, sondern vor Sitia gut geschützt ankern. Und so finde ich den angeblich sehr gut geschützten Ankerplatz vor Schisma Elounda, in einer Bucht zwischen dem Festland und der Insel Spinalonga.

Mittwoch, 14. Mai; Heraklion - Schisma Eloundas

Der Weg dorthin ist zugegebenermaßen etwas ruppig, aber auch flott. Einer plötzlichen Eingebung folgend, besser den Warnungen vor erheblichen Kapeffekten beim Heiligen Johannes folgend, berge ich vor dem Kap Ioannis die Segel und fahre unter Motor in die weite Bucht rein.



Gleich im Eingang liegt die Insel Spinalonga, seit 1954 offiziell und in Abgrenzung zu der benachbarten Insel gleichen Namens Kalydon genannt. Die Insel wird beherrscht von einer mächtigen venezianischen Festung aus dem 16. Jhd. Nach der Eroberung der Festung durch die Osmanen 1715 lebten auf Spinalonga etwa 200 osmanische Soldaten mit ihren Familien eher isoliert von der kretischen Bevölkerung auf dem Festland. 1903, mit Beginn der Nutzung der Insel als Leprakolonie, zogen die letzten Osmanen ab.



Ich werfe direkt vor dem kleinen Touristenort Schisma Eloundas den Anker und stecke in Erwartung des Sturms 70 m Kette; da ist jeder Meter bezahlt und darf deshalb auch arbeiten, zumal reichlich Platz ist.



Dann ist erst mal Geduld angesagt.

Windfinder redet wahlweise von bis zu 30 Kn bzw der Superforecast bis zu Ende 40 kn, andere Wetterberichte wie Predict Wind oder Poseidon geben ebenfalls die höheren Werte an.

Glücklicherweise sind aber die anfänglich angekündigten Böen von 53 kn vom Tisch, und der Höhepunkt soll am Freitag tagsüber stattfinden. Mit Katrin und Eberhard vereinbare ich, dass sie den größten Sturm in einem Hotel in Heraklion aus-sitzen und erst am Freitag anreisen, wenn der Spuk vorbei ist.

Von Land aus bietet sich ein schönes Bild, laues Lüftchen, Wellengang wie im dörflichen Ententeich. Und die SCHWALBE liegt in splendid Isolation, viel Platz, viel Ruhe, trotzdem nahe am Ort.

Ein erstes Resümee: Die ursprünglich geplante Umrundung Kretas kommt aber so was von überhaupt nicht in Frage. An der Südküste, höre und sehe ich in den Wetterberichten, spielen die Stürme Boule mit großen Blumenkübeln. Die kretische Nordküste bietet jede Menge Starkwind und unangenehmste Hackwelle, zudem nur wenige geschützte Ankerbuchten, noch weniger Häfen, schon gar nicht für Kats.

Kreta ist sicher eine schöne Insel, und die Menschen sind ganz auffallend gastfreundlich und hilfsbereit. Für den Segler aber ist Kreta die Pest: Never again!

